

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

242 (2.9.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Deutschland

Um was die Väter und Brüder gestritten,
Für das sie Wunden, den Tod erlitten
Das ist erstanden; wir wollen es halten,
Den Feinden zum Trost, zum Trost den Ge-
walten,

Deutschland!

Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Nicht Sklaven wie in den vergangenen Jahren.
Ein freies Volk, auf freier deutscher Erde,
Das Gott erschaffen, als er sprach „Es werde —
Deutschland!“

Wir wollen sein der Väter Erben,
Für Deutschland kämpfen, für Deutschland
sterben.

Es soll uns heilig sein der Treueschwur,
Denn 's gibt ein Vaterland und eine Heimat
nur. —

Deutschland!

Erleb. Christdorn.

Auch ein Morgengruß

Von Max Jungnickel.

Ja, der alte Arzt hat noch Gesichter aus sei-
ner Kindheit. Er hat noch Richard Wagner ge-
kannt, hat mit ihm noch höchst persönlich gespro-
chen. Er hat Bismarck und Moltke. Und dann war
er ein Schüler von Trogenhof. Dieser
Trogenhof war ein Gymnasialdirektor.
Professor Trogenhof, der Jungeselle, der
nichts Bedeutsames und Verdienstliches hatte.
Ein Freund von Poraz. Ein Hellhöriger
und Hellhöriger. Daneben ein Verehrer
von Hans Sachs. Vielleicht ein bißchen
verschärfelt und wunderlich. Ein Gesicht wie
ein Bauer. Wenn er sich über einen Schüler
freute, dann hatte er wahrhaftig die Augen des
Landmannes, die über ein reifes, gelbes Korn-
feld hingeleiten. Er ging immer sehr akkurat
angezogen. Zylinder und Gehrock. Ein Lehrer,
der im Gelehrtenfest festlich nahm. Ein Sämann,
der im Feldrock den Samen der Bildung aus-
streute.

„Der Tag wird mit unvergeßlich bleiben“,
sagte der alte Arzt, „einer Tag, als Trogen-
dorf uns als neugeborene Primaner begrüßte.
Früh und frei stand er vor uns und sagte:
„Guten Morgen, ihr kaiserlichen und kaiserlichen
Geheimräte, ihr Bürgermeister und Rats-
herren, ihr Kaufleute und Krämer, ihr Künstler
und Handwerker, ihr Väter, Mütter und Puppen-
väter!“ — Wir saßen erstant, ernüchtert,
leise kichernd und erschrocken. Er hatte den
Gruß mit einer Selbstverständlichkeit gespro-
chen, die uns ganz seltsam ansprach. Wir wa-
ren, in der Mehrzahl, etwas befürzt, das muß
ich wohl sagen. Da redete Trogenhof weiter:
„Noch seid ihr's nicht, aber das alles könnt ihr
noch werden, je nachdem ihr euch aufhört.“

Und dann begann er den Unterricht. Aber
die ganzen Jahre, bis zum Staatsexamen, lag
mir diese seltsame Begrüßungsansprache mei-
nes Lehrers in den Ohren. Als ob er, mitten
in die Schulklasse, einen Wegweiser eintrammte,
so war das.

Letzte Schicht

Skizze aus dem Bergmannsleben von Jos. Stoffel.

Schicht! — Wie die schwarzen, schweißnassen
Gestalten aus den Streben hervorgekrochen
kommen, wie die Schaufel des Behrhausers
fliegt, um die letzten Brocken schwarzer Dia-
manten zusammen zu scharren, damit der letzte
Wagen noch voll werde!

Schicht! Hui, wie Säge, Hade, Bell und Ham-
mer in der Gezäheliste verschwinden!

Schicht! — Es ist, als ob über die kohlen-
staubschwarzen, schweißglänzenden Gesichter ein
froher Schimmer husche: heim geht es, heim zu
Weib und Kind, empor aus dem Dunkel der
Erde zum goldenen Lichte der Sonne. Glück-
auf, Glückauf!

Still wird es vor Ort. Verstummt ist das
Räusen der Hade, das Rattern des Luftham-
mers, das Knacken des Bohrhammers. Peis
knistert die Kohle, knatzt hier und dort ein
Stempel, und vom Berge her dröhnt dumpf
das Rollen und Poltern des letzten Wagen-
zuges.

Schicht! —
Verstummt ist in der langen Nachtstrecke der
Lärm der Förderung, das Rollen der Kohlen-
züge, das Gestamp der Druckluftlokomotiven.

Dort hinten, am Ende der Strecke, zeigt sich
ein erstes Vampfen, jetzt zwei — drei —
acht —! Mehr und mehr flimmern auf, aus
allen Abteilungsquerschnitten wimmelt es
heran: zum Schacht eilen die Bergleute, zur
fröhlichen Ausfahrt nach vollbrachter Schicht.

Luftig tangen und flimmern die Lichtlein
durcheinander, fröhlich hallen das Gepolter
und die Schritte der schwarzen Gestalten von
den Streckenstößen wider.

Auch drüben an der Wiegung des ersten
Abteilungsquerschnittes erscheinen die ersten
Lichtlein, — schon sind es ihrer viele, zwanzig,
— dreißig. Aber wie still, wie merkwürdig
still und langsam sie näher kommen!

Man hört kein fröhliches Gepolter ihrer
Träger, kein Schimpfen über festen Kohlenstoß
und schlechtes Gedinge. Nur langsame, schwer
wuchtende Tritte, feierlich, fast gespenstig.

Nun hat der Zug die Nachtstrecke erreicht.
Klingt sind die Vorübergehenden aufmerksam
geworden, fügen, bleiben stehen. Eine dumpfe
Ahnung springt sie an, wie etwas Drohendes.

Still ist es auch unter ihnen geworden.
Und nun gewahren sie es: Inmitten des Zu-
ges schweben zwei Vahren, und auf jeder liegt
ein langgestreckter Körper, ganz in dunkle
Decken eingehüllt.

Ein Schauer überläuft die schwarzen Gestal-
ten, leicht zucken die Glämmchen in den Lam-
pen, und ein Flüstern erhebt sich rings, abge-
griffene Worte werden hörbar:

„Was — was ist's — —?“

„Verleht —? Tot — —?“

„Tot!“

„Wie —? Wo — —?“

„Stapel — —!“

„Abgestürzt —? Tief — —?“

„Siebzig Meter!“

„Seil gerissen — —?“

„Ja — total erschütter!“ — —

Weiter sind die Träger geschritten, weiter
schreiten sie alle, still, schweigend.

Auf Kungholts Spuren

Von Adolf Gregori.

„Heut' din ich aber Kungholt gefahren,
die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.“

So beginnt die bekannte Vikencron'sche Bal-
lade „Krug, Blanke Hand“. Und der gesichte-
reiche Dichter, der in seiner Phantasie den ver-
sunkenen friesischen Nordseestort Kungholt
als blühende, mächtige und abermüthige Han-
delstadt schaute, hat wesentlich dazu beigetra-
gen, daß sich um den an sich bescheidenen Hafens-
platz, der etwa 1000 Einwohner gezählt haben
mag, die Romantik eines Vinetas der Nordsee
flocht.

Kungholt, zu der Insel Nordstrand gehörend,
die ehemals viel größer als heute mit der In-
sel Pellworm vereinigt war, ging wahrschein-
lich im Jahre 1302 bei einer Sturmflut und in-
folge von Bodensenkungen an der Westküste
der Jümrdischen Halbinsel unter. Als sich bei
einer neuen außergewöhnlichen Flutkatastro-
phe im Jahre 1894 das nasse Land des Blan-
ken Hans für immer zwischen Nordstrand und
Pellworm legte, wurden die einstigen Spuren
Kungholts auf dem Untermergebiet unter
gewaltigen Schlammmassen begraben. Kungholt
geriet unter eine Landung der sich bildenden
Hallig Südfall, zwischen Nordstrand und
Pellworm, und war für die Menschen verschol-
len.

Aber: „die Nordsee, die Nordsee“ ist ruhelos.
Sie, die einst Kungholt mit weiten fruchtbaren
Landstrecken verschlungen, hat im Laufe der
letzten Jahre Kungholts letzte Spuren wieder
freigegeben, indem sie die meterdicke verdeckte
Schicht schicht für schicht forttrug. Und ein einfacher,
schleswiger Bauer, Andreas Busch aus
Morsumhafen, ist es gewesen, der zur Ebbezeit
im Watt die Zeichen früherer Menschenfiedlung
erkannte, sich dafür interessierte und sie weiter
verfolgte. Er ist der Wiederentdecker Kun-
gholts.

Der Wanderer, der bei Ebbe über das naß-
glänzende Watt etwas nordwestlich von Hallig

„Ja es die Majestät des Todes in ihrer Mitte,
die sie verstummen läßt? Denken sie dazwischen,
daheim warten auf zwei, die nicht mehr kom-
men?“

Denken sie an sich selber, daß es auch sie pat-
ten kann, jeden einzelnen aus ihrer Mitte?
Heute noch —, oder morgen —, oder übermor-
gen? —

Dunkel und leer liegt die Nachtstrecke.
Reife raunend, fast klagend streifen die
frischen Wetter hindurch zu den jetzt einsamen
Bauern.

Reife klagt vom Schacht ein helles Glocken-
zeichen: Seilsfahrt!

Seilsfahrt für zwei, die Schicht gemacht —
für immer . . .

Südfall kappt, wundert sich, wenn er nun den
Grundriß Kungholts und seiner Umgebung,
die aus der festen und fetten Marterherde abhe-
ben sieht. Man erblickt erhaltene Ackerfurden
und schnurgerade Gräben, welche einst die
Acker viereckig teilten. Gebaute Wasserlöcher,
die Brunnen, sind erkennbar, Balkenreste von
Schleusen, sowie die Reste der Werften, auf
denen die Halligbewohner ihre Häuser bauten.
So daß man sich ein anschauliches Bild von der
Lage und Größe Kungholts machen kann.

Nur an einer einzigen Stelle wurde ein
kleiner Teil eines Gebäudes entdeckt; es wa-
ren nur wenige Steine und etwas Planken-
werk. Aber in dem vom Meerwasser gehörte-
ten alten Marterboden hat man sogar noch
Fußspuren von Menschen und Tieren und Kä-
derspuren entdeckt.

Ausgrabungen, die mit besonderen Schwie-
rigkeiten verknüpft waren, hat man bisher an
der Stätte Kungholts noch nicht gemacht; der
Erfolg solcher Grabungen wäre auch sehr frag-
lich. Einige wenige Gegenstände, die man ge-
funden hat, wurden ins Museum nach Husum,
unweit der Fundstätte, gebracht.

Die Theodor Strom-Stadt Husum kann heute
als die Erbin des untergegangenen Hafenplatzes
gelten. Die Holländer sind wahrscheinlich die
Erbauer Kungholts, seiner Schleusen, Siele
und Deiche gewesen.

Ein Hauch der Bergänglichkeit weht jeden
auf Kungholts Spuren traurig und ergreifend
an, und die Scheu wird wach vor dem ungeheuri-
gen Ungeheuer tief auf dem Meeresgrund,
dessen Haupt, wie Vikencron in seiner Ballade
singt, dicht vor Englands Strand ruht, wäh-
rend die Schwanzspitze bei Brasilien's Sand
spielt. —

„Wo gestern noch Sturm und lustiger Lich,
schwamm andern Tags der stumme Fisch!“

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne Ziegler

1. Fortsetzung
Wann es auch nicht gerade ungenügend war, den
erwarteten oder vielmehr noch nicht erwarteten
Gast in dieser Lage anzutreffen —, die Pflicht ge-
hört ihm beizubringen. Er drängte sich also durch
die geöffneten Vorhänge und legte seine Hand
auf den Wogenschlag: „Hallo, Herr van Don-
gern!“ Der fuhr herum, starrte ihn wie eine himm-
lische Erscheinung an und umklammerte dann
seine Hand. „O, gut! Gut, daß Sie kommen. Diese
Kaffern hier! Lassen ihre Hüner auf die Straße,
strotzt sie zu bilden. Ihre Schuld, wenn was pas-
siert! Brauche den Platz! Weg frei!“

„Und überhaupt, da waar ma ja 's Leben nimmer
sicher — und die best' Leghenn is's awesen.
Und da dürrt a so a Kerl, a so a schwarzer, greis-
licher, grad hergeh'n und ein sammelfahren — na,
da gibts nix, dös mach i advoaktisch!“ Die No-
lerin war in den meisten Kanzleien der naben
Kleinstadt ebenso bekannt als gefürchtet.

Martin schob seinen Freund vor. „Du, das ist
was für dich.“ van Dorgerns Hände streckten sich
nach ihm aus. „O, der Doktor! Kommen Sie,
bellen Sie!“

Der Fall war ja nicht sehr schwierig und Dr.
Möhr nicht umsonst wegen seiner klugen Ver-
aleidige bekannt. Nach einigem Zureden suchte van
Dorgern zuerst unter Klagen vergeblich seine
Briefstasche und entnahm ihr, als er sie endlich
hatte, einen Geldschein. Die Neugier der No-
lerin funkelte, sie fuhr rascher darauf los wie die
Verforbene auf einen fetten Baum — ein
wenig schimpfte sie noch, der guten Form halber,
dann verschwand sie eiligst hinter ihrem Garten-

geun, gefolgt von den neidischen Blicken ihrer
Nachbarinnen.

„Schreckliches Weiß!“ stöhnte der blaurote Piet
und kratzte sich den Kopf. „Ist das hier immer
so?“

„Im Gegenteil, die Leute sind alle durchaus an-
ständig und gutmüthig“, versicherte ihm Gina und
schüttelte ihm zur Beiruhigung die Hand. „Aber
was machen Sie denn eigentlich hier?“

„Was? Ich? Zu Ihnen will ich. Ganz na-
türlich.“

„Ich habe Ihnen aber doch noch nicht tele-
graphiert!“

„Eben deswegen. Es dauerte zu lange. Konnte
nicht mehr in meinem Hotel bleiben. Es gab un-
angenehme Zwischenfälle.“

In diesem Augenblick drängte sich Frieder her-
bei, der den Schwarzen einer eingehenden Betrach-
tung unterzogen hatte. „Mutter, der Mann ist
ja gar nicht aus Schokolade, ich habe eben dran
geschleckt!“ van Dorgern fuhr zusammen. „Was
ist das hier?“ fragte er und zog sich zurück, als
fürchte er eine Spinne.

„Das ist Frieder, unser jüngstes Kind“, sagte
Gina nicht ohne mütterlichen Stolz, und Fried-
der reichte mit treuem Engelsblick seine runde-
liche, nach den Kuhstall duftende Pfote.

„Kinder!“ rief van Dorgern. „Sie haben
Kinder! Warum haben Sie das nicht gesagt?“

„Ich sehe nicht ein, was Ihnen das ausmacht.
Mebrigens haben Sie auch gar nicht darnach
gefragt. Das hätten Sie unbedingt tun müssen.
van Dorgern war von Ginas strengem Ton

zerknirscht. „Allerdings“, stotterte er, „ich sehe,
wenn Sie Kinder haben — ich bin daran
schuld.“

„Nicht daß ich wüßte!“ fiel Martin ein und
kniff Gina in den Arm. Guttrune wurde dun-
kelrot.

„Haben Sie auch Kinder?“ fragte van Don-
gern sie ängstlich.

„Ach, Unfinn!“ schritt Gina energisch ab. „Sie
ist ja selbst eines davon.“

„O, sie macht nichts, gar nichts, sie kann
bleiben“, versicherte Piet, bemächtigte sich ihrer
Hand und küßte sie. „Nur das da“, er wies auf
Frieder, der stand und abwechselnd ihn und
Chocolat anstarrte, „könnte man das nicht be-
seitigen?“

Frau Hollwed stieß einen Schrei aus und
riß Frieder schützend an sich.

„Ich meine natürlich nur für einige Zeit,
solange ich da bin.“

Frau Hollwed ging in Kampfstellung: „Miß
von Frieder trennen! Sie wissen nicht, was
Sie sagen. Sie denken wohl, daß die Jungen
Ihnen lästig fallen könnten?“

„O, Sie haben viele?“ van Dorgern wich
ängstlich zurück.

„Nur noch einen Großen, der erst in ein
paar Tagen zum Ferienkinder nachkommt. Sie
werden sehen, daß Sie gar nichts von den bei-
den merken werden! Meine Kinder sind durch-
aus wohlgezogen und werden sich nur nützlich
machen.“

Guttrune wandte sich erzörend zur Seite.
Früher hatte sie die Mutter, die sich gern in
unbegründete Ueberzeugungen hineinredete,
gelegentlich berichtigt. Aber das führte nur zu
Zusammenstößen und half doch nicht.

van Dorgern seinerseits schien zwar nicht
ganz überzeugt, aber er fühlte sich verpflichtet,
durch Aufmerksamkeit wieder gutzumachen,
was er unfreiwillig an Kränkung verübt hatte.

Mit höflichen Worten lud er die Damen ein,
in seinen Wagen zum Seehaus zurückzufahren.
Gina sah zweifelnd auf das hochgetürmte Ge-
päck. „Raus!“ befahl Piet und fing selbst an,
die zu oberst liegenden Stücke ins Freie zu be-
fordern. Koffern, Schachteln, Kissen und Decken
türmten sich bald neben der Straße. „Dies
kann hier liegen bleiben. Chocolat holt es nach-
her. Wie weit ist der Weg?“

„Zu Fuß eine schwache Stunde.“

Er lächelte mitleidig. „In zehn Minuten ist
Chocolat wieder hier. Los, Choc! Zum Teufel
auf was wartest du noch!“

Martin verfuhrte einen Einwand. „Aber
wenn nun etwas wegfällt . . .“

„Ihre Frau sagt, die Leute hier sind ehrlich“,
erwiderte stirnrunzelnd Piet. Martin sah
Gina kopfschüttelnd an, die hinter van Don-
gerns Rücken mit dem Zeigefinger an ihre
Stirn tippte. Dann sprang der Motor an, und
in wenigen Sekunden war der Wagen auf der
buschumstandenen Landstraße um eine Wie-
gung verschwunden.

Möhr lachte. „Run können wir auf den
Kram aufpassen, bis der Schwärze wieder-
kommt. Nachdem deine Frau sich so lebhafte für
die Ehrlichkeit der Bevölkerung einsetzt, fällt
es unbedingt auf uns zurück, wenn nachher
etwas fehlt.“ Und er entzündete sich behaglich
eine Zigarre.

„Lange kann er nicht ausbleiben“, tröstete
Kurt Meichenbach. „Bei dem Tempo . . .“

„Liegt er vielleicht schon irgendwo im Stra-
ßengraben“, vollendete Hollwed mit düsterer
Miene. „Ich sage euch, mir graust vor diesem
Sommer. Der Piet ist erst einer; aber wenn
ich bedenke, daß wir sieben Fremdenbetten ha-
ben, und daß Gina sicher nicht ruhen wird, bis
sie alle besetzt sind . . . was werden wir noch
alles erleben!“

(Fortsetzung folgt.)